„Queersensible Seelsorge“
Konvent Evangelischer Theologinnen in Selbitz am 29.1.2024
Dr. Kerstin Söderblom

Eine Beobachtung vorneweg

„Jetzt ist die Zeit zu sagen, Gott ist queer.“
Die Worte fielen während der Abschlusspredigt des 38. Deutschen Evangelischen Kirchentages auf dem Nürnberger Hauptmarkt. Der Südafrikanische Pastor der ostfriesischen Gemeinde Wiesmoor, Sinnfluencer, Person of Color und Aktivist Quinton Ceasar formulierte diese Worte: „*Gott ist queer!“*
Aus einer insgesamt neunminütigen prophetischen und insgesamt sehr konfrontativen Predigt waren es genau diese drei Worte, die einen digitalen „Candystorm“ einerseits, aber eben auch einen Shitstorm bis hin zu Morddrohungen gegen Quinton Ceasar und seiner Familie ausgelöst haben. Warum war das so?

Zunächst einmal: Queer ist ein schillernder Begriff mit verschiedenen Bedeutungsebenen.

1. *Queer* ist im Englischen eigentlich ein Schimpfwort für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans* und intergeschlechtliche Personen (LSBTI+) und alle, die im Hinblick auf ihre Sexualität oder ihre Geschlechtsidentität anders sind.
2. *Queer* heißt auf Deutsch so viel wie komisch, pervers, seltsam, verrückt. Seit den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben Lesben, Schwule, Bi-, Trans* und Intergeschlechtliche Personen den Begriff für sich in eine positive Ressource umgewandelt. Insofern dient q*ueer* als Selbstbeschreibung für alle, die hinsichtlich ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität anders sind. Das hat auch strategische Gründe, um gegenüber Politik, Zivilgesellschaft und religiösen Gemeinschaften gemeinsam für Akzeptanz und Gleichberechtigung eintreten zu können.
3. *Queer theologische Ansätze* sind keine neue theologische Disziplin, sondern umfassen verschiedene theologische Forschungsperspektiven, die alle theologischen Fachbereiche betreffen. Sie reflektieren Erfahrungen von Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder einer nicht binären Geschlechtsidentität Ausgrenzung und Zurücksetzung erlebt haben oder als sündig und pervers abgestempelt wurden. Q*ueer theologische* Ansätze sind

kontextbezogen und konkret. Sie ermöglichen kritische Sichtweisen auf biblische und theologische Texte und laden alle Interessierten in die theologische Werkstatt ein. Das haben sie mit anderen befreiungstheologischen, interkulturellen und kontextuellen Theologien gemeinsam, auf die sie sich im intersektionalen und interdisziplinären Austausch auch beziehen.

4. *Queer-theoretische* Forschungsperspektiven sind darauf ausgerichtet, heteronormative Vorstellungen von Sexualität und cis-normative Geschlechterordnungen, also die Norm zur Zweigeschlechtlichkeit, in der Gesellschaft zu hinterfragen und diese zu überschreiten, weil Menschen nun einmal divers, bunt und vielfältig sind.

In diesem Sinn ist der Satz „G*tt ist queer!“ einerseits ermutigend für viele, andererseits auch provokant und irritierend. Aber in diesem Sinn ist G*tt tatsächlich auch queer, nämlich jenseits aller menschlichen Kategorien, jenseits aller menschlichen Vorstellungen und jenseits aller menschlichen Geschlechterordnungen. G*tt ist und bleibt unverfügbar und ganz anders.

Queersensible Seelsorge

Nun zu meinem Buch „Queersensible Seelsorge“. In dem Buch reflektiere ich mehr als 25 Jahre Seelsorgeerfahrung in der Gemeindearbeit, in kirchlichen Einrichtungen und in der Hochschulgemeinde in der Hochschulgemeinde an der Universität Mainz. Ich stelle in dem Buch fünf Fallbeispiele aus der Hochschulseelsorge vor. Fünf Fallbeispiele kommen aus meiner gemeindlichen Kasualpraxis im Rahmen von Gesprächen in Vorbereitung

- eines Segensgottesdienstes für ein lesbisches Paar
- einer Taufe in einer Regenbogenfamilie
- eines Coming-outs im Konfi-Unterricht
- einer Namensfeier im Rahmen einer Transition
- einer Trauerfeier für einen schwulen Mann

Hinzu kommen sieben queersensible Predigten zu verschiedenen Anlässen.
Alle Fallbeispiele habe ich ausgewertet und Erkenntnisse für eine queersensible Seelsorge notiert. Im Anhang befindet sich ein Selbstreflexionsfragebogen für Seelsorgende, eine Checkliste für „Safer Spaces“ und Adressen von Fachberatungen und queeren Netzwerken.

Das Buch stellt Good-Practice-Beispiele aus der Praxis für die Praxis vor und reflektiert sie. Ziel ist es, eine minderheitensensible und diskriminierungsarme Seelsorgearbeit zu leisten, die folgendes zeigt:

- queer und religiös sind keine Gegensätze.
- Biblische Texte zu queeren, ist ein spannendes Unterfangen, das queere Menschen im Glauben stärken kann.
- Kirchliches Leben zu queeren bedeutet, queeren Menschen in Kirchen und Religionsgemeinschaften eine Stimme zu geben und zu zeigen, dass Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Personen Teil von G*ttes Schöpfung sind und sie in all ihrer Diversität und Verschiedenheit nach G*ttes Ebenbild geschaffen sind.

Mein Seelsorgeansatz

Der auferstandene Jesus begegnete zwei Jüngern auf ihrem Weg nach Emmaus. Sie erkannten ihn nicht. Jesus hörte ihnen zu, sprach mit ihnen und teilte einen Teil ihres Weges. Er nahm ihre Sorgen und Nöte ernst und spürte ihre Unsicherheiten. Am Abend setzte sich Jesus mit ihnen an einen Tisch und teilte Brot und Wein mit ihnen. Das hatte er schon vorher getan, so dass die beiden Jünger ihn schließlich erkannten. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Jesus war wieder da!
Wie hatten sie ihn vorher nicht erkennen können? Er war von den Toten auferstanden! Durch die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus schöpften sie neuen Mut. Nachdem Jesus wieder verschwunden war, gingen sie zurück nach Jerusalem, um den anderen von ihrem freudigen Erlebnis zu berichten.
Diese biblische Geschichte aus Lukas 24 legt den Grundstein für meine Gedanken über Seelsorge. Seelsorge bedeutet, Menschen eine Weile zu begleiten, ihnen für eine begrenzte Zeit und einen begrenzten Raum zuzuhören und Verständnis zu zeigen.
Fragen stellen, zuhören und begleiten, waren auch die entscheidenden Interventionen des auferstandenen Jesus. Er mobilisierte leibliche Erinnerungen an gute Tage in der Vergangenheit, indem er Brot und Wein mit den Jüngern teilte. Durch das vertraute Ritual aktivierte er innere Kraftquellen in den Jüngern und veränderte ihren Blick auf die Zukunft, so dass Hoffnung statt Verzweiflung ihre

Stimmung prägte. Danach entzog sich Jesus den Jüngern wieder. Sie blieben allein aber verändert zurück.
Nach meinem Verständnis bedeutet Seelsorge, den Menschen ganzheitlich wahrzunehmen und anzusprechen - mit Körper, Geist und Seele.
Jeder Mensch ist einzigartig und nach G*ttes Ebenbild geschaffen - unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Alter, Geschlechtsidentität, Behinderung und sexueller Orientierung. Deshalb sind Respekt und Wertschätzung für alle die uneingeschränkte Voraussetzung für die Seelsorge. Es bedeutet, Menschen in ihrer Vielfalt und Einzigartigkeit zu verstehen und anzuerkennen. Das klingt banal, ist aber für viele queere Menschen überhaupt nicht selbstverständlich. Zu viele haben im Laufe ihres Lebens Beleidigung und Abwertung von Geistlichen, religiösen Gruppen und religiösen Einzelpersonen erfahren.
Daher interessiere ich mich für eine Theologie und Seelsorge, die es queeren Menschen – genau wie allen anderen - ermöglicht, sich auf ihre alltäglichen Lebenserfahrungen zu beziehen und dabei mit ihren spezifischen Stimmen gehört zu werden. Lange Zeit waren sie nur Objekte theologischer Debatten und Kämpfe.
Es ist an der Zeit, sie als Subjekte und Expert*innen ihrer Lebensgeschichten wahrzunehmen und ihnen zuzuhören. In dieser Hinsicht ist die theologische und seelsorgerliche Arbeit keine neutrale Tätigkeit, sondern steht in Solidarität mit denjenigen, die Unrecht, Gewalt und/oder Ausgrenzung erlitten haben.

Ein Fallbeispiel aus meinem Buch: »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll!« *(selbstverständlich anonymisiert)*

Begegnung

Es war an einem Mittwochnachmittag im Jahr 2021. Ich bereitete mich gerade auf einen Abendgottesdienst vor. Ein Seelsorgegespräch war für eine Viertelstunde später verabredet. Da klopfte es an der Tür. Die Chemiestudentin Jay öffnete meine Bürotür. Sie trug Maske und blieb auf der Schwelle stehen. Sie war zu früh gekommen, das wusste sie. Ich bat sie, auf unserem Ledersofa im Flur des ersten Stocks zu warten, bis ich meinen Computer heruntergefahren hatte. Während der Coronazeit boten wir vor allem Onlineseelsorge oder »Walk-and-Talk-Spaziergänge« an.

In diesem Fall war bereits beim telefonischen Vorgespräch klar, dass beides nicht passte. Ich setzte einen Kaffee auf, füllte Wasser in Gläser, legte Kekse und Schokolade auf einen Teller und schloss den Seminarraum auf. Dort fanden in den Pandemiejahren unsere analogen Beratungsgespräche mit genügend Abstand statt. Die Studentin nahm mir gegenüber Platz am großen Tisch, bedankte sich für Wasser und Kaffee und nahm die Maske ab. Sie trank aus dem Wasserglas und hielt sich anschließend mit beiden Händen daran fest. Schweißperlen waren auf ihrer Stirn.
»Das Reden fällt mir nicht so leicht. Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll«, brachte sie mühsam heraus.

»Keine Sorge, ich habe Zeit! Atmen Sie doch erst einmal tief ein und aus. Ihre Gedanken müssen auch nicht sortiert sein. Fangen Sie einfach an zu erzählen, wie es gerade kommt!«, erwiderte ich und schaute sie aufmunternd an.

Sicherer Rahmen: Schweigepflicht

Sie holte tief Luft: *»Alles, was wir hier sagen, bleibt unter uns, oder?«*
Ich bestätigte ihr, dass das Gespräch der Schweigepflicht unterliegt.

Da schluckte sie, atmete noch einmal tief ein und begann: *»Ich glaube, ich bin lesbisch und habe Schiss, es meinen Eltern zu erzählen. Und in meiner Wohngemeinschaft weiß ich auch nicht, wie ich es den anderen sagen soll! Es muss hier alles unter uns bleiben, sonst flippe ich aus!«*
Ich nickte ihr zu.

Endlich erzählen dürfen – und jemand hört zu

In der nächsten halben Stunde fragte ich nach, hörte aufmerksam zu, ermutigte sie, weiterzuerzählen, und erfuhr nach und nach Bruchstücke ihrer Geschichte: Sie war als Jugendliche in einer freikirchlichen Gemeinde aktiv und sehr religiös erzogen worden. Die Eltern hatten sie schon früh zur Freikirche mitgenommen. Eigentlich fühlte sie sich dort wohl, aber schon vor dem Abitur spürte sie, dass sie in gewissen Dingen nicht in die Gemeinde hineinpasste. Sie wollte nicht heiraten und Kinder bekommen. Sie wollte nicht nur brav sein und »Frauendinge« tun, wie sie es nannte. Sie wollte reisen, Abenteuer erleben und unabhängig sein. Nun studierte sie im vierten Semester Chemie und hatte den Kontakt zu ihrer Heimatgemeinde

locker gehalten. Vor einigen Wochen hatte sie sich in eine andere Studentin verliebt. Seitdem stand ihr Leben auf dem Kopf.

Ängste benennen und Verständnis finden

Jay holte tief Luft und fuhr fort: *»Eigentlich ist das ja was ganz Tolles, dass ich mich verliebt habe. Und es kribbelt auch im Bauch und überall. Aber ich habe Schuldgefühle und Angst, dass es meine Eltern oder jemand aus meiner Gemeinde herausbekommen könnte! Ich bin doch eine Frau und habe mich in eine andere Frau verliebt. Das geht doch nicht! Das ist sündig! So heißt es ganz klar in unserer Gemeinde. Was soll ich denn jetzt bloß machen?«*

Ganz atemlos hatte sie die letzten Sätze herausgepresst. Dann schluckte sie erschöpft, schaute mich an und fing an zu weinen. Ich reichte ihr ein Tempotaschentuch, nickte ihr verständnisvoll zu und wartete. Sie weinte weiter, schnäuzte sich irgendwann und trank einen Schluck Wasser.

»Ich habe einfach Angst, dass mein ganzes Leben auseinanderfällt und alle geschockt sein werden, wenn ich erzähle, dass ich mich in eine Frau verliebt habe!« Ich nickte und erwiderte, dass ich ihre Sorgen gut verstehen könnte. Wir nahmen uns Zeit, zu schauen, wie ihre Sorgen konkret aussahen und was schlimmstenfalls passieren könnte.

Ich fragte nach Leuten aus ihrem sozialen Umfeld, die auf ihrer Seite stehen. Eine beste Freundin gab es, die eingeweiht war. Sie wollte sie um Unterstützung bitten.

Dann erwiderte ich ruhig: *»Sie sind mutig und couragiert, dass Sie mir das alles erzählen. Und Sie haben Worte gefunden, Ihre Situation zu beschreiben. Dazu gratuliere ich Ihnen. Es ist ein ganz wichtiger Schritt, auch wenn die Angst da ist und vielleicht auch bleibt.«*

Sie antwortete, dass sie froh war, ausgesprochen zu haben, was sie bedrückte.

Sich Zeit nehmen

Ich erwiderte: *»Sehen Sie, die ersten Schritte sind die schwersten. Alles andere kommt nach und nach. Sie geben das Tempo und den Rhythmus vor. Und Sie müssen nicht mehr sagen, als Sie wollen und können. Punkt.«*

Erleichtert schaute sie mich an und beeilte sich mir zu sagen, dass sie noch ganz viele Fragen habe und sich unsicher und verletzlich fühle.

Ich bestätigte ihr, dass ich das gut verstehen könne, und vereinbarte mit ihr, dass sie von nun alle zwei Wochen zu mir in die Sprechstunde kommen könne. Dann würden wir ihre Fragen Schritt für Schritt bearbeiten und gleichzeitig schauen, ob, wie und wann sie wem von ihren Verliebtseinsgefühlen berichten wollte oder eben nicht.

Ich ermutigte sie, nichts zu überstürzen und sich selbst erst einmal Zeit für die neue Situation zu geben.

Jay bedankte sich für das Gespräch und sagte: *»Können Sie mir auch bei den Bibelstellen helfen, bei denen es um Homosexualität geht? Das brauche ich für meine Gemeinde.«*

»Das können wir gerne bei einem der nächsten Treffen besprechen«, erwiderte ich. *»Bringen Sie die Aussagen mit, die Sie in der Gemeinde dazu gehört haben. Dann schauen wir gemeinsam, was es dazu zu sagen gibt. Okay?«*

Reden gegen die Angst

In den nächsten Wochen trafen wir uns regelmäßig. Jay erzählte mir, wovor sie beim Coming-out gegenüber Eltern, Gemeinde und Mitstudierenden Angst hatte. Wir übten mit Rollenspielen, was sie ihren Eltern und den anderen sagen wollte. Wir schauten nach ihren Stärken und Ressourcen, die sie einsetzen konnte, wenn sie nervös und unsicher war, und wie sie sich schützen konnte. Sie wurde immer flüssiger darin, von sich selbst und ihren Gefühlen zu sprechen, und wir feierten jeden Satz, den sie ihren Eltern im Rollenspiel sagen konnte.

Neue Heimat

Schließlich erarbeiteten wir eine kleine biblische Argumentationshilfe für ihre freikirchliche Gemeinde.

Etwa ein halbes Jahr später ist Jay bei ihren Eltern, in der Wohngemeinschaft und im Studiengang geoutet. Es gab gemischte Reaktionen. Aber alles in allem war sie vor allem froh, dass sie es ihnen gesagt hatte. Es fand auch schon ein Gespräch mit jemandem aus der Gemeinde statt. Das war schwierig. Aber es war ein Start. Mittlerweile ist Jay so weit, dass sie sich gar nicht mehr abhängig davon fühlt, dass die Leute in ihrer Gemeinde sie gut finden.

»Ich kann auch gehen, wenn sie mich nicht akzeptieren«, sagte sie einmal trotzig. *»In der ESG in Mainz habe ich ja nun eine neue Heimat gefunden!«*

Sieben Erkenntnisse

1. Sichere Räume und Zeiten

"Ist das Gespräch wirklich vertraulich? Bleibt alles, was gesagt wird, unter uns?" (J.).
Dies waren die ersten Fragen von Jay. Und ich höre diese Fragen regelmäßig, wenn sich Studierende mit einem Seelsorgeanliegen an mich wenden. Der sichere Gesprächsrahmen garantiert einen geschützten Raum für die Beteiligten. Ohne ihn geht es nicht. Das gilt besonders für queere Studierende wie Jay, die zu mir kommen.
Vertraulichkeit und die Sicherheit der Seelsorgesuchenden sind Grundvoraussetzungen für queersensible Seelsorge. Zu einem sicheren Ort gehört auch ein verlässlicher Rahmen: Zeit ohne Hektik mit klarem Anfang und Ende. Ein gastfreundlicher Ort, eine Tasse Kaffee, Tee oder Wasser. Ein Rahmen gibt Sicherheit und Freiheit für das, was dazwischen passiert.

2. Wertschätzung und Respekt

"Es tut so gut, wenn ich mich nicht erklären und rechtfertigen muss, sondern einfach so ernst genommen werde, wie ich bin!" (J.).
Das hat mir Jay nach unserem ersten Treffen gesagt. Viele queere Studierende haben trotz ihres jungen Alters ihre Portion an Beschämung, Beleidigung und Ausgrenzungen bereits erfahren. Manche sind allein gelassen worden. Über sie wurde getuschelt und gelacht. Andere wurden in Jugendgruppen gehänselt und beschimpft, weil sie irgendwie anders waren. Sie passten in keine Schublade und beteiligten sich nicht an den üblichen Anmachsprüchen.
Sie sind auf der Suche nach Respekt, egal, wer sie sind. Sie wollen sich nicht erklären oder rechtfertigen müssen: Und schon gar nicht wollen sie eine Moralpredigt über Sünde hören.
Queersensible Seelsorge zeigt ihnen, dass queer und religiös sehr wohl zusammenpassen und dass sie dazu gehören, so wie sie sind! Die Grundlage queersensibler Seelsorge ist also Respekt und Anerkennung. Nicht mehr und nicht weniger.

3. Wissen um die Belastung durch Minderheitenstress

"Wissen Sie, ich habe manchmal Angst, beleidigt zu werden, so wie ich es in meiner Gemeinde erlebt habe" (P.)

Es nimmt Druck heraus, wenn eine Seelsorgerin weiß, dass jemand wegen seiner sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität vermutlich Häme, Beleidigung und Beschämung erfahren hat. Es nimmt Stress weg, wenn jemand einfach sagen kann: *"Sie kennen das doch, oder?*
Körperlicher, emotionaler und religiöser Minderheitenstress schneiden in vielerlei Hinsicht durch die tiefen Schichten einer Persönlichkeit. Insbesondere religiös autorisierte Sprache, die Menschen dämonisiert und mit Hölle und Verdammnis bedroht, kann die Betroffenen tief verletzen und verunsichern. Dies gilt besonders für diejenigen, die aus sehr frommen oder bibeltreuen Elternhäusern und Kontexten kommen. Auch religiös legitimierte Konversionsbehandlungen, von Wegbeten bis Exorzismus-Ritualen, können starke traumatische Wirkungen haben.
Predigten über die Hölle und Drohungen mit Tod, Teufel und Verdammnis haben oft toxische Langzeitwirkungen und können das Selbstwertgefühl junger Menschen für Jahre oder sogar Jahrzehnte schädigen. Es handelt sich um perfide Formen von spiritueller Gewalt.
Queersensible Seelsorger*innen sind sich dieser vielschichtigen und traumatischen Folgen von Minderheitenstress bewusst.

Das Minderheitenstressmodell

Das Minderheitenstressmodell wurde in den 1990er Jahren von Ilan H. Meyer entwickelt, einem Professor am Williams Institute der UCLA School of Law in Los Angeles. Das Modell besagt, dass Minderheiten und Mitglieder stigmatisierter Gruppen aufgrund ihrer Minderheitenposition erhöhten (strukturellen und persönlichen) Stressfaktoren ausgesetzt sind. Dieser Stress ist vielschichtig und kann sich physisch, emotional und psychosomatisch äußern. Außerdem handelt es sich nicht nur um situativen Stress, sondern um Stressoren, die viele Betroffene ihr ganzes Leben lang plagen. Bestimmte Belastungen und Ängste können chronisch werden und die Lebensqualität enorm einschränken. Bei queeren Personen kann dies zu toxischem Selbsthass und/oder verinnerlichter Homo-/Trans-Phobie und zu schweren Depressionen oder sogar zu suizidalem Verhalten führen.

4. Reframing und Erweiterung der Handlungsspielräume

"So habe ich das noch nie gesehen!" (A.)

In vielen Seelsorgegesprächen mit queeren Menschen stoße ich irgendwann darauf, dass sie sich minderwertig, defizitär oder irgendwie falsch fühlen. Queer zu sein wird als Stigma erlebt. Anstatt heteronormative und cis-normative Zuschreibungen und Stereotypen zu erkennen, nehmen sie persönliche Defizite wahr, so als ob sie selbst an allem schuld wären.

Es ist ein langer und oft schmerzhafter Prozess, Einstellungen und Perspektiven zu verändern. Dafür sind vorsichtige Schritte erforderlich, um Vorurteile und Normen zu hinterfragen. Wer Perspektiven verändert, lernt auch, eigene Handlungsspielräume zu erweitern. In Seelsorgegesprächen können Möglichkeiten für veränderte Sicht- und Verhaltensweisen erkundet und erprobt werden.

5. "Clobber Passages“ oder „Totschlag-Texte"

*"Aber in der Bibel steht doch, dass es sündig ist. Was soll ich ihnen denn in meiner Gemeinde sagen?" (*J.)

Für eine queersensible Seelsorge ist es nicht notwendig, alle Bibelverse zu kennen, die Homosexualität negativ beurteilen. Es ist jedoch wichtig, sich klar zu machen, dass diese Texte mehr als zweitausend Jahre alt sind und in ganz unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Zeiten, kulturellen und religiösen Kontexten geschrieben wurden. Beim Umgang mit biblischen Texten geht es folglich um hermeneutische Herausforderungen, auf die ich heute nicht eingehen kann.

Trotzdem ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse des 21. Jahrhunderts über den Menschen und seine sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten keineswegs mit den Erkenntnissen des ersten Jahrhunderts nach Christus oder vieler Jahrhunderte vor Christus vergleichbar sind.

Zu biblischen Zeiten gab es die Begriffe Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit überhaupt noch nicht und die Menschen wussten nichts über das Konzept von gleichgeschlechtlicher Liebe und selbstbestimmten lesbischen und schwulen Beziehungen. Daher sollte die Bibel zu diesen Themen auch nicht als Handlungsanweisung herangezogen werden.

6. Die Rolle der Seelsorger*innen

Für queere Menschen ist es wichtig, dass sie von mir als offen lesbische Seelsorgerin wissen. Ich habe dadurch eine gewisse "Street Credibility", also Alltagsglaubwürdigkeit. Die Hemmschwelle, Seelsorge in Anspruch zu nehmen, ist auf diese Weise niedriger. Allerdings können queere Seelsorger*innen nicht automatisch alle Erwartungen erfüllen. Eine queere Person ist weder eine bessere Seelsorgende noch ist eine queere Person für alle Menschen und alle Anliegen geeignet. Die Enttäuschung kann doppelt so groß sein, wenn queere Seelsorgende den Erwartungen nicht gerecht werden.

Eine weitere Herausforderung ist die Fähigkeit zur Empathie. Queere Pfarrpersonen sind höchstwahrscheinlich mit vielen Problemen und Konflikten von queeren Menschen vertraut. Empathie und Verständnis für queere Seelsorgesuchende sind vermutlich schneller vorhanden.

Zu starke Empathie kann aber auch dazu führen, dass queere Seelsorger*innen die Distanz verlieren, die sie für eine professionelle Seelsorge brauchen. Zudem können sie auch durch eigene traumatische Erfahrungen getriggert werden, was es erschweren kann, weiterhin angemessen und professionell zu reagieren und zu handeln.

Es ist also ein schmaler Grat, zwischen Nähe und Distanz, zwischen Empathie und Fremdheit, zwischen Vorwissen und Offenheit für Neues hin und her zu schwingen und stets das Tempo und den Rhythmus des Gegenübers im Auge zu behalten.

Aus all diesen Gründen sollte queersensible Seelsorge von ganz unterschiedlichen Seelsorger*innen angeboten werden. Solange sie ihre jeweiligen Einstellungen und Vorurteile reflektieren und respektvoll mit dem jeweiligen Gegenüber umgehen, steht dem nichts im Wege.

Wichtig ist vor allem, dass sich alle Beteiligten um eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit bemühen und kein richtig oder falsch, gut oder böse, schwarz oder weiß ausgeben. Das ist unangemessen. Es gibt nur achtsame und respektvolle Versuche, dem Gegenüber zuzuhören und dieser Person, die auch queer sein kann, gerecht zu werden.

7. Schlüsselkompetenzen für einladende und unterstützende Gemeinden

Wahrnehmen, zuhören und nicht bewerten sind Schlüsselkompetenzen für queersensible Seelsorge. Menschen werden nicht in normierte Schubladen gesteckt.

Stattdessen wird das Besondere in jedem Menschen mit Herz und Verstand wahrgenommen.
Auf diese Weise können auch queere Menschen als Subjekte und Expert*innen ihrer Lebensgeschichte angesehen werden. Das ist ein entscheidender Perspektivwechsel und wichtiger Beitrag für einladende und unterstützende Kirchengemeinden, Universitäten und Hochschulen, pädagogische und diakonische Einrichtungen.
Ich bin davon überzeugt, dass der Umgang mit queeren Menschen und anderen Personen aus Minderheitengruppen ein Lackmustest ist für die Frage, wie Kirchen und Religionsgemeinschaften mit Menschen umgehen, die aus welchen Gründen auch immer anders sind, und ob gleichberechtigte Teilhabe von ganz unterschiedlichen Menschen in kirchlichen Kontexten gelingt. Wenn es gelingt, dann sind Kirchengemeinden tatsächlich einladend, weltoffen und unterstützend.
Denn die wichtigste Erfahrung ist doch diese: Wenn sich Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche auf Augenhöhe begegnen und sich gegenseitig respektieren, passiert etwas. Sie essen und trinken, lachen und weinen, erzählen ihre Geschichten und hören sich zu. Sie beten und klagen, feiern und trauern, tanzen, lachen und lernen voneinander. Sie bilden Erzählgemeinschaften und schaffen damit Freiräume für neue Erfahrungen und Begegnungen auf Augenhöhe.
Ist es nicht genau das, worum es in Kirche geht?

Zum Schluss trage ich Ihnen das Gedicht „Nicht nur zu Ostern“ vor, über das ich mit Jay intensiv diskutiert habe. Ich habe es vor einigen Jahren geschrieben.

Nicht nur an Ostern

Heraus drängen aus Mauern von Angst und Vorurteilen.
Steine wegwälzen aus Sachzwängen, Befindlichkeiten und engen Grenzen.
Sich endlich trauen, sich zu zeigen, Ich zu sagen, da zu sein,
Platz einzunehmen.
So, wie ich bin.
So, wie G*tt mich geschaffen hat und gesegnet.

Ostern

Heraus aus den Grabhöhlen fester Vorstellungen zeigt sich ein Mensch,
bekennt sich zu sich selbst. Seht her, so bin ich!
G*ttes Kind und gesegnet.

Coming Out

Heraus aus den Gefängnissen von Normalitätsvorstellungen.
Was sollen denn die Nachbarn sagen?
Wie kannst du uns das antun?
Was haben wir bloß falsch gemacht?
Nicht mehr länger bereit sein, sich zu verbiegen.
nicht mehr länger willig sein,
sich im Schrank zu verstecken.

Ostern

Da hat es uns einer vorgemacht.
Er ist herausgetreten aus Gewalt, Hass und Tod.
Er hat tödliche Erwartungshaltungen überwunden und uns zugerufen:
Seht, ich lebe, lebt ihr auch!

Coming Out

Heraustreten aus den Grabhöhlen von Vorurteilen und Verleumdungen.
Sich trauen, ich selbst zu sein, so, wie ich bin,
von G*tt geschaffen,
lesbisch, schwul, bi, trans*, inter*, queer,
ohne Schubladen, ohne Etiketten, ohne Normalitätssiegel.

Ein Kind G*ttes.

Einfach ich.

Heraustreten aus den Grabhöhlen von Vorurteilen.

Nicht nur an Ostern.